

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Forschungs- und Erfahrungsaustausch

[urn:nbn:de:bsz:31-221419](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-221419)

Forschungs- und Erfahrungs-Austausch

Der Pantherpilz, *Amanita pantherina*, auf Tafel 4 meiner „Gift- und Speisepilze“ ist höchst wahrscheinlich eine auch nicht ganz korrekte Abbildung von *Amanita spissa*, dem ganzgrauen Wulstling.

Vor einigen Jahren fand ich in den letzten Septembertagen in dem hauptsächlich aus Rotbuchen mit etwas Fichten und Kiefern bestehenden „Schützenwäldle“ bei Meersburg am Bodensee auf Molasseboden einen ziemlich dunkel-olivbraunen Wulstling in einer Anzahl junger und jüngster Exemplare, die alle reinweiße Hautfetzen auf dem dunklen Hute, reinweiße Manschette und dito Stiel hatten und deren Stielknollen, ähnlich wie beim Fliegenpilz, hier aber nur leicht angedeutet, am oberen Ende mehrere parallele — die Pilzliteratur nennt das hartnäckig fast stets „konzentrische“ — mehrlige Warzenringe und darüber einen schmalen, geschlossenen Ringwulst trugen, wie er beim echten Pantherpilz so oft zu sehen ist. *A. umbrina*, die braune Varietät des Fliegenpilzes, der sogenannte Königsfliegenpilz der Deutschen, war ausgeschlossen, weil das Hutfleisch unter der leicht abziehbaren, braunen Huthaut nicht gelb, sondern reinweiß war. Die für den echten Pantherpilz charakteristische Riefung des Hutrandes fehlte noch, wie das bei jungen Exemplaren des echten Pantherpilzes auch der Fall zu sein pflegt. Der ganzgraue Wulstling, *Amanita spissa* war mir damals in natura noch unbekannt, und ich konnte noch nicht wissen, daß dieser Pilz keineswegs, wie Ricken in seinen Blätterpilzen angibt, immer einen grauen Stiel und eine innen graue Manschette besitzt, sondern als junger Pilz sogar meistens in allen Teilen, bis auf die Hutoberhaut, reinweiß zu sein pflegt. Ich konnte ihn deshalb unmöglich mit *A. spissa* identifizieren und mußte ihn für eine Form des Pantherpilzes mit etwas von der Normalform abweichender Knolle halten. Als ich die Bilder für mein Pilz-Taschenbuch nach meinen kolorierten Pilzdiaposi-

tiven von Maler Hanel in Bad Aibling malen ließ, war mir die Normalform des Pantherpilzes mit dem stumpfgerandeten Knollen wohlbekannt, und ich wünschte nur, daß die Meersburger Form neben der Normalform, von der ich ebenfalls Diapositive einschickte, bei der bildlichen Darstellung berücksichtigt werde. Versehenlich wurde aber das Meersburger Diapositiv allein benutzt, die Warzenringe etwas übertrieben und nur die Randbereifung des Hutes bei dem großen Pilz in der Mitte des Bildes dem echten Pantherpilz entnommen, wie ich ihn vom Kiefernwald bei Forchheim abgebildet hatte. Die von mir verlangte, mir auch zugesagte Retusche der Klischees, welche die Warzenringe stark abschwächen sollte, unterblieb leider, und so entstand die botanisch inkorrekte Abbildung, die ich jetzt, abgesehen von der Riefung des Hutrandes, wie schon oben gesagt, einstweilen als eine Abbildung von *A. spissa* anzusehen bitte.

L. Klein-Karlsruhe.

Gibt es verschiedene Steinpilzarten?

Zu dieser Frage möchte ich mich äußern, nicht als wissenschaftlicher Kenner und Vergleicher, sondern als praktischer Sammler. Ich bejahe die Frage. Denn wenn man in verschiedenen Gegenden gesammelt hat, drängt sich die Verschiedenheit der Formen handgreiflich auf. — Wir sammelten schon als Kinder unter mütterlicher Leitung gern Pilze. Doch aus meiner pommerschen Heimat kannte ich nur einen graubraunen Steinpilz mit ziemlich glattem und regelmäßig geformten Stiel, wachsend in lichten Buchen- und Kiefernwäldern auf etwas festem Boden, wo wenig Laub liegt, auch noch in ganz dünnem Grasstand. — Dann kam ich in der Provinz Brandenburg in die Kiefernwälder. Da gibt es einen ganz andern Steinpilz. E. Söhner-München beschreibt ihn auf S. 47 als Föhren-Steinpilz; er ist rot-braun, Hut meist kraus und selten von regelmäßiger Kreisgestalt, kurzstielig. Den Standort auf festem, nadelarmen Boden kennzeichnet Söhner auch ganz treffend. — Geht man aber in nicht weit entfernte Buchenbestände, so findet man einen viel glatteren und mehr schwarz-braun gefärbten Steinpilz. Ist es auch der Föhrensteinpilz und nur eine Standortsvariation?

In der Lüneburger Heide wächst wieder eine andere Form, hellgran-braun, von regelmäßiger Gestalt, glatt, ziemlich hochstielig. Er wächst dort auch an Standorten, wo ich ihn in der Mark

und in Pommern nicht suchen würde, an Wegen, in verhältnismäßig dichtem Kiefernbestand, an Wasserrändern in ziemlich dichtem Gras. — Meine eigenen Beobachtungen in andern Gegenden Deutschlands sind zu kurz; ich will keine Folgerungen aus ihnen ziehen. Aber daß es noch andere abweichende Formen gibt, ist mir nicht zweifelhaft. In der Münchener „Jugend“ war vor etwa 10 Jahren eine gemütvoll Plauderei eines Schwammerl-Suchers; da wurde geschildert, wie der alte Pilzsucher — oder war's ein altes Frauchen? — nach verschiedenen Standorten verschiedene Typen unterscheidet, die alle ihren Volksnamen trugen; der eine hieß „Mönch“. Die andern Namen vergaß ich, und das Jugend-Heft selbst ist mir leider auch abhanden gekommen. Doch nach der Beschreibung von Standort, Farbe und Aussehen mußte es sich um Formen handeln, die von den oben geschilderten deutlich verschieden, vor allem dunkler, also schwarzbraun waren.

Endgültiges kann ich nicht sagen. Namentlich ist wohl die Frage der Standortvariation schwer lösbar. Kulturversuche der verschiedenen Herkünfte unter gleichen Bedingungen würden Aufschlüsse von Wert bringen.

A. Steffen-Pillnitz.

Ein wenig bekannter Röhrling.

Der von H. Herrmann S. 47 der Z. f. P. beschriebene und als *B. duriusculus* (Schulz) bestimmte Röhrling dürfte meiner Meinung nach leicht mit *B. nigrescens* (Roze u. Richon) identisch sein.

Wie aus einer Mitteilung auf S. 48 erhellt, stimmt die von Ricken in der 2. Auflage des Vademecum von *B. aquosus* gemachte Beschreibung mit der überein, die Boudier von *B. nigrescens* gibt. Da das Werk dieses im Februar 1920 verstorbenen Meisters nur in 120 Exemplaren gedruckt worden ist, und was öffentliche Büchereien Deutschlands anbelangt, wie ich erfahre, nur in Leipzig zu finden ist, will ich die mir von befreundeter Seite zugegangene Beschreibung des *B. nigrescens* nach Boudier folgen lassen:

Ziemlich große Art, die 6—15 cm und darüber hoch wird.

H. zuerst polsterförmig und sammetig, dann mehr abgeplattet und mehr oder weniger flockig und rissigfelderig, fuchsigbraun, in der ersten Jugend aber gelblich.

R. gänzlich frei, lang, gelb, nach Druck nicht grünlich, aber leicht bräunlich werdend.

St. ziemlich kräftig, spindelförmig, wurzelnd, gelblich, am Grund etwas fuchsig, im oberen Teil mit zuerst gelben, dann bräunenden und wenig oder gar nicht streifig oder anastomisierend geordneten Flöckchen besetzt.

Fl. gelblich, an der Luft ziemlich schnell schwärzend und im unteren Teil des Stieles rötlich anlaufend.

Sp. länglich spindelförmig, im Mikroskop olivgelblich, in Masse gesehen aber olivbraun, mit einem oder mehreren inneren Tröpfchen, 13—16 μ lang, 6—7 μ breit.

Schroell, Diekirch (Luxbg.).

Mykologische Notizen.

Im heurigen Jahre gelang mir der Nachweis eines neuen Bürgers der österreichischen Flora, der zu den seltensten und interessantesten Pilzen gehört: *Trichaster melanocephalum* Czernaiev. — Er wurde mir gebracht von einem eifrigen Mitgliede der „Gesellschaft der Pilzfreunde in Wien“, Herrn stud. R. Hamperl, und zwar von Greifenstein bei Wien am 24. Sept. 1922, wo er in einem Eschenbestande auf humosem Boden in mehr als 50 Exemplaren wuchs. Dieser prachtvolle Pilz ähnelt einem riesigen Geaster, dessen sternförmig ausgebreitete Peridie bis 20 cm im Durchmesser hat. Mir lagen einige noch geschlossene, zwei frisch geöffnete und zahlreiche alte, schon eingetrocknete Fruchtkörper vor.

Die Gattung *Trichaster* ist in ihrer systematischen Stellung noch nicht aufgeklärt und findet sich auch in Engles-Prantl, Natürl. Pflanzenf. I, 2, p. 322 unter den „ungenügend bekannten Gattungen“ der Lycoperdineae. Ich behalte mir vor, später, wenn mir noch jüngere Stadien vorliegen werden, ausführlich darüber zu berichten; ich will nur hier vorläufig kurz mitteilen, was bisher über diesen höchst seltenen Pilz bekannt geworden ist. —

Er wurde entdeckt in der Ukraine von Czernaiev und beschrieben von ihm in: Nouv. cryptog. de l'Ukraine im Bull. soc. natural. de Moscou XVIII (1845), Nr. 3, p. 149—151. — Diese Beschreibung ist ausführlich, aber in wesentlichen Punkten unzureichend, so daß seine systematische Stellung nicht völlig geklärt ist.

Dann hat Lloyd, Mycological Notes, July 1904, Nr. 285 sich mit ihm beschäftigt und ihn Tab. 17, fig. 1—3 nach alten Herbarexemplaren abgebildet. Wie aus dieser Abhandlung hervorgeht hat auch Lloyd nur überständige, alte Exemplare gesehen, er kann also auch die Angaben von Czernaiev nicht wesentlich ergänzen. Jedoch erfahren wir, wo seither dieser außerordentlich seltene Pilz noch gefunden wurde. Die Standorte, außer den „Russischen Steppen“ (locus classicus), sind folgende: Potsdam b. Berlin (Herb. Link). — Magdeburg, lgt. Reinhardt (Herb. Magnus). — „Unteregarten Valley (Unteregarten?) Schweiz, lgt. Magnus und eine „eingermaßen ähnliche Pflanze“ aus Texas lgt. W. H. Long Jr. — Da seit 50 Jahren nur diese vier Standorte, und nun ein fünfter aus Nieder-Österreich, bekannt geworden sind, so handelt es sich gewiß um einen der allerseltensten Pilze, zumal als ein so großer und auffallender Pilz nicht übersehen werden konnte. —

Es dürfte von Interesse sein, daß es unter den typisch weiß-sporigen Agaricineen einen Pilz gibt mit rosa Sporen, der also nach der Sporenfarbe in die Gruppe der „Rhodosporeen“ zu stellen wäre. Es ist dies *Plurotus nidulans* Pers., der im Wiener Walde und sonst in Nieder-Österreich nicht selten ist. Seine Sporen sind unter dem Mikroskop farblos und haben die charakteristische wurstförmige Gestalt. Läßt man sie auf weißem Papier ausfallen, so haben sie genau dieselbe Farbe, wie die von *Pluteus*, *Entomola* etc. Selbstverständlich folgt daraus

nicht, daß der Pilz deswegen zu den Rhodosporen (etwa zu *Claudopus*) zu stellen wäre, von denen er sonst wesentlich abweicht. Es zeigt dieses Beispiel nur, daß die Sporenfarbe allein kein ausnahmslos zutreffendes Merkmal für die Einteilung der Agaricineen ist, wie ja auch die verwandtschaftlich sehr nahe stehenden Gattungen *Coprinus* und *Bolbitius* dartun.

Prof. Dr. V. Schiffner (Wien).

Interessantes über Winterpilze.

Collybia velutipes, den „schmierigen Rübbling“ konnte ich heuer ab November an lebenden, gesunden Sommerlinden in den Anlagen der Stadt Amberg beobachten. Die übrigens ganz typischen Pilze brachen in großen Büscheln bis fast zur Krone hinauf aus Wundstellen (z. B. Stümpfen abgesägter Äste) hervor. Daß *Hypoholoma capnoides* das ganze Jahr über wächst und Fruchtkörper bildet, kann ich bestätigen: Ich fand vor Jahren diesen Pilz auf dem Breitenberg bei Ellbach (Obb.) in Rudeln an schneefreien Stellen Ende Dezember in ca. 1100 m Höhe. Bei Ammerthal (Obpf.) kommt *Galera hypnorum* zwischen Moos auf sonst kahlen Jurafelsen massenhaft den ganzen Winter hindurch vor. Mit ihm der häufigste unter den Schnitzlingen *Naucoria pellucida*, die ich einmal im Januar zwischen den Borsten einer am Waldrand geworfenen Bürste entdeckte. Der Hut dieses Pilzes ist aber nicht, wie Ricken sagt, zimmetgelb, sondern höchstens zimmetbraun, oft aber auch dunkelbraun, meist mit einem Stich ins Rötliche.

R. Singer, Amberg.

Über deutsche Namen für die Pilze.

Unter dem Begriff „deutsche Namen“ werden zwei ganz verschiedene Dinge zusammengeworfen, nämlich 1. echte Volksnamen, die schon vor der wissenschaftlichen Forschung vorhanden waren, und 2. solche, die erst durch die Forschung entstanden sind. Die letzteren halte ich, soweit sie sich nicht völlig eingebürgert haben, für entbehrlich. Denn für die häufigen und wichtigen Pilzarten, die jeder kennen muß, existieren echte oder eingebürgerte Volksnamen. Wer aber das Verlangen hat, tiefer in die Pilzkunde einzudringen und möglichst viele oder alle Arten einer Gattung kennen zu lernen, für den ist es ja sowieso erforderlich, sich die wissenschaftlichen Namen anzueignen. Sehr interessant sind dagegen von jedem Standpunkt aus die wirklichen Volksnamen. Ich sammle dieselben eifrig und habe schon einige im „Puk“ und der „Zeitschrift für Pilzkunde“ angegeben. Zu der Bezeichnung „Kukemucken“ für Egerlinge möchte ich bemerken, daß diese nicht, wie die Schriftleitung auf S. 196 des Puk III. annimmt, mit den von Herrn Mühlreiter-Hall erwähnten Gurgelmagen zusammenhängen kann, da sie von Schäffer 1756 bereits für Österreich angeführt wurde. In den Alpen fand ich für den Hexenpilz den Namen „Blaupilz“, für einige Ziegenbartarten „Gamsbart“ und für *Clavaria cristata* „Hennapratzen“ = Hennenfüße. Oft handelt es sich auch um Sammelnamen, wie Champignon (ein sehr gebräuchliches Wort mit meist ganz deutscher¹ Aussprache!) für eine Menge essbarer

¹ Vgl. dazu F. Heller „Ein halbes Jahrhundert Pilzsammler“, Puk III, S. 176/177.

Sorten, die dann in „Gold-, Silber-, Wald-, Fleisch-, Perl-“ und andere Champignons eingeteilt werden. Zum Schluß noch ein Beispiel für richtige deutsche Namengebung: *Rozites caperata*, der Zigeuner. Dieser Name erregt überall, wo er noch nicht bekannt ist, Interesse, und der Pilz wird von allen, bei denen ich ihn empfahl, gern gegessen. Ebenso ist es beim Hallimasch. Würden diese Arten als „Runzel-Schüppling“ oder „Scheiden-Runzling“ und „honiggelber Ringling“ (und wie die schönen ling-Namen alle heißen) angepriesen, so würden sich, wie ich aus Erfahrung weiß, viel weniger Interessenten finden.

R. Singer, Amberg.

Pleurotus olearius D. C.

Aus meiner Mitteilung „*Clitocybe bella*“ in Heft 2, Seite 47 ist ersichtlich, daß ich die Veröffentlichung des Herrn Kallenbach in Puk V, Seite 53 ff. nicht gekannt habe. Da mir eine Literatur nicht zur Verfügung steht, aus der ich für den vorliegenden Fall hätte mehr erfahren können als die beiden Rickenaschen Werke bieten, „Die Blätterpilze“ und das „Vademecum“ in beiden Auflagen, und da überdies laut Herrn Kallenbach in der 2. Auflage des Vademecum die Beschreibung von *Clitocybe bella*, auf den ersten Kasseler und den Darmstädter Fund von *Pleurotus olearius* passend, geändert worden ist, so ging es mir wie Dr. Ricken und Herrn Kallenbach: ich bestimmte die mir vorgelegten Pilze als *Clitocybe bella*. Obwohl bei Ricken verschiedentlich Unstimmigkeiten bezüglich Geruch und Geschmack zu finden sind, wunderte es mich doch sehr, den so auffälligen Geruch dieses Pilzes nicht beschrieben zu finden, und bloß das veranlaßte mich zu meiner Mitteilung.

Anastomosen der Lamellen zeigten die mir vorgelegten Pilze nicht; das Leuchten entging mir, da ich die Stücke nur kurze Zeit, am Tage, in Händen hatte. Jedoch über den Standort konnte ich Genaueres feststellen, als es Herrn Kallenbach bei seinem Funde seinerzeit möglich war. Die Pilze wurden am 3. August 1922 auf einer seit längerer Zeit abgeholzten, mit Eichen bestanden gewesenen Fläche neben einem Eichenstumpf, nicht auf ihm wachsend, gefunden. Die nächsten Fichten stehen in erheblicher Entfernung. H. Schwitzer, Kassel.

Etwas über Steinpilzarten.

Das verflossene Jahr war für die Oberlausitz ein Pilz-Rekordjahr. Der Görlitzer Wochenmarkt wurde überreichlich mit Pilzen versorgt. Dabei waren die Preise verhältnismäßig hoch. 1 Pfund Steinpilze kostete durchschnittlich die Herbstzeit hindurch 30 Mk. Gewiß, man kaufte auch andere Pilzsorten, die etwas billiger abgegeben wurden. Der Steinpilz ist und bleibt nun einmal der Liebling unserer Hausfrauen. Jeder andere gilt mehr oder weniger als wertloser Schwamm. Dem Standorte nach unterscheidet man den Eichen- und den Heidesteinpilz. Ersterer erscheint meist einige Wochen früher und ist heller und schlanker im Wuchs. Der Heidesteinpilz ist gedrungener und dunkler, sein Fleisch auch fester, besonders wenn man ihn im Spätherbst in den niedrigen Kieferschonungen, im sogenannten „Kanicht“,

findet. Im reinen Fichtenwalde habe ich in der Oberlausitz den Steinpilz noch nicht vorgefunden. Ist der Fichtenwald mit Eichen, Kiefern durchsetzt, dann gruppiert er sich meist um diese Bäume oder man findet ihn am Wegrande dieses Mischwaldes. Man kann aber alt werden wie ein Haus und lernt nicht aus. Vor 2 Jahren war ich fast vor Erstaunen „platt“. Im dichtesten Fichtenwalde in Gesellschaft mit dem Königsfliegenpilz finde ich ihn in den Wäldern der Vorberge des Riesengebirges (Jannowitz, Landeshuter Kamm, Friesensteine). Seine Farbe war auffallend erdfahl und seine Gestalt schlank, als atme er Fabrikluft und leide an Bleichsucht. Im Vergleich zur Urwüchsigkeit des Heidesteinpilzes war dieser Gebirgsbruder die reine Treibhauspflanze. Überdies je nach Standort, Witterung usw. ändert auch zuweilen der Heidesteinpilz seine Gestalt und Farbe. In dem pilzarmen, trockenen Jahre 1921 wurde mir ein Steinpilz übersandt, dessen Stiel und Hut infolge der Hitze so (gefördert wie ein Schachbrett) entstellte war, daß man ihn kaum erkennen konnte.

M. Seidel, Gablenz, O./L.

Tierkohle bei Pilzvergiftungen.

Es dürfte angebracht sein, in der Pilzliteratur darauf hinzuweisen, daß die Tierkohle bei Pilzvergiftungen sehr wertvolle Dienste leisten kann. — Glüht man gewisse Teile des Pflanzen- und Tierkörpers in geeigneter Weise, so entsteht eine besonders poröse Kohle, welche infolge der durch diese Porosität bedingten großen Oberfläche in hervorragendem Grade die Eigenschaft besitzt, in Flüssigkeiten gelöste Körper an sich zu ziehen und mehr oder weniger festzuhalten. Man kennt diese Eigenschaft der Holzkohle, Knochenkohle, Blutkohle usw. schon lange und benützt sie auch technisch. Man kann dadurch üble Gerüche entfernen, Flüssigkeiten entfärben — so wurde z. B. in den Zuckerfabriken die Knochenkohle im größten Maßstab zum Entfärben der Zuckersäfte verwendet —; die rationelle medizinische Verwendung ist jedoch neueren Datums. Die Absorptionskraft der Kohlen verschiedener Herkunft, d. h. die Kraft, mit der sie Stoffe aus Lösungen an sich ziehen, auf ihrer Oberfläche ansammeln und festhalten, ist verschieden; als am wirksamsten hat sich die aus Blut hergestellte reine Tierkohle, vor allem die Mercksche „Carbo animalis“ erwiesen, der absolute Sicherheit in der Wirkung nachgerühmt wird. Nachdem man gute Erfahrungen mit der Verwendung von Kohle bei gewissen Störungen und Erkrankungen des Magen-Darmkanals gemacht hatte, versuchte Wiechowski (Prager med. Wochenschr. 1909) Kohle bei experimentellen Vergiftungen. Er stellte einerseits die besonders sichere Wirkung der Tierkohle Carbo animalis (Blutkohle von Merck) gegenüber Kohlen anderer Art (Pflanzenkohle) fest, andererseits, daß mit tödlichen Gaben vergiftete Tiere nach Eingabe von Tierkohle entweder keine Vergiftungserscheinungen zeigten oder die Vergiftung überstanden, während die Kontrolltiere eingingen. Secheyron hat die Tierkohle als ein unfehlbares Mittel bei Pilzvergiftungen gefunden.

Da die verschiedenen Körper sich verschieden verhalten, so ist es keineswegs erwiesen, daß die

Tierkohle nicht jedes Gift an sich zieht und so seine todbringende Wirkung verhindert. Auch dürfte es ein Märchen sein, wenn von sonst glaubwürdigen Leuten erzählt wird, ein Apotheker, der sich mit 10 g (zehn Gramm!!!) Strychnin vergiftet hatte, sei durch Einnehmen mehrerer Löffel Blutkohle gerettet worden. Aber da die Blutkohle ein an sich ganz harmloser Stoff ist, so ist ihre Verwendung gegebenenfalls, und zwar in entsprechend großen Dosen, durchaus angezeigt.

Indem eine entsprechende Menge der Kohle den Magen-Darmkanal passiert, zieht sie das Gift an sich und hält es fest. Bleibt die Kohle zu lange im Darne liegen, so ist es nicht ausgeschlossen, daß das gebundene Gift durch die Vorgänge im Darm zum Teil wieder frei wird und zur Wirkung kommt. Daher ist es geraten, durch Beigabe eines Abführmittels für rasche Entfernung der Kohle aus dem Körper zu sorgen. Wiechowski empfiehlt hierfür — Kohlenpulver kann man nicht gut trocken, sondern nur in Wasser eingerührt einnehmen — Bitterwasser, und zwar so, daß man z. B. in einem Viertelliter Bitterwasser 3 Eßlöffel Tierkohle (Carbo animalis Merck) verrührt und die Flüssigkeit auf zweimal trinkt. Nötigenfalls wird die Gabe wiederholt.

Wird Magenspülung angewendet, so ist es ratsam, dem Spülwasser mehrere Eßlöffel Blutkohle zuzusetzen, hierauf erst nimmt man die Kohle, wie oben angegeben.

H. Schwitzer, Kassel.



Vereinsnachrichten



Deutsche Gesellschaft für Pilzkunde Mitgliederverzeichnis (Fortsetzung).

a) Einzelmitglieder:

Beelitz, Eberswalde	Mk. 60.—
Cichy, Ewald, Stuttgart	50.—
Diehl, Hermann, Frankfurt a. M.	25.—
Flury, Arthur, Basel (2. Fr.)	2857.14
Gummel, F., Lehrer, Mühlstedt	25.—
Haas, Hans, Gymnasiast, Stuttgart	500.—
Hoer, Julius, Meißen (Meisatal)	20.—
Dr. Jahn, Eduard, Hannover-Münden	24.—
Dr. Karl, Arthur, München	20.—
Leidel, Andreas, Nürnberg	200.—
Lorenz, Franz, Dresden	50.—
Müller-Bralitz, Erwin, Dipl.-Ing., B.- Wilmersdorf	500.—
Oertel, Karl Martin, Orlamünde	30.—
Rechl, Martin, Postverwalter, Altötting	50.—
Remus, Mittelschullehrer, Lissa in Polen	100.—
Schulze, Adolf, Eisenbahn-Inspektor, Wiesbaden	20.—
Schwitzer, Herm., Ingenieur-Chemiker, Cassel	20.—
Treier, Otto, Dipl.-Ing. (Beitrag für 1922)	12.—

b) Vereine:

Verein der Pilzfreunde Stuttgart	1500.—
--	--------

Druckfehlerberichtigung:

Wolf, Herbert, Apotheker, Cöln-Rodenkirchen (irrtümlich in der Liste als „Wulf“ aufgeführt).
Nestel, Stadtschultheiß, Neuffen (irrtüml. „Nettel“).